

## **Einfach vergessen! (1)**

Meine Mutter hat schon sehr früh im Leben sehr viel gesehen. Zum Beispiel als Siebenjährige den abgeschossenen englischen Kampfpiloten, der ungespitzt in einen schleswig-holsteinischen Acker geschossen war, so dass die Leiche nur zur Hälfte aus der Erde guckte. Im idyllische Bad Schwartau war sie auf Kinderlandverschickung, weil ihr Zuhause im Ruhrgebiet zu bombengefährdet war.

Nun wurde mir als Kind immer gesagt, dass derartige Anblicke fürs Leben abhärten und umso kurioser muteten mir die ausgefallenen Empfindlichkeiten meiner Mutter an. Die Angst vor Mäusen, von Gekreische im Keller begleitet, hallt in mir zwar immer noch nach, ist aber ja noch relativ verbreitet. Die Unfähigkeit im Park, insbesondere in der Dämmerung, an Statuen vorbeizugehen schon weniger und eine Frau, die eine solche Todesangst vor Katzen hat, wie meine Mutter, habe ich noch nie getroffen. Sah sie eine Katze von weitem, mussten wir die Straßenseite wechseln oder umdrehen und einen Umweg nehmen. Ihre Hand, die ich dabei hielt, begann zu zittern, wurde schweißnass und noch kälter als sie es sowieso immer war. Ich hielt sie fester in der Hoffnung, dass die Leitungen in Mutters Kopf noch funktionierten und meine Bemühungen sie zu beruhigen überhaupt durchdrangen.

An einem langen dunklen ostfriesischen Nachmittag, wir wohnten in Aurich, als ich fünf Jahre alt war, erzählte sie mir von einer Vermutung, die sie in Bezug auf ihre Katzenphobie hatte. Diese war ihr natürlich peinlich und

die Nachbarn durften davon nichts wissen, wie sie mir einschärfte.

Als meine Mutter selber fünf Jahre alt war, hatte die Nachbarskatze geworfen und die Babies durfte meine Mutter in ihrem Puppenwagen stolz die Straße rauf und runter fahren. Als sie mit dem letzten Tageslicht zurückkehrte, nahm die Nachbarin ihr die Kätzchen ab und legte sie auf einen Kopfkissenbezug. Den verknotete sie dann und stopfte das Ganze in die (vollgelaufene) Regentonne, während meine Mutter daneben stand. Als sich in dem Sack nichts mehr regte, zog ihn die Nachbarin wieder aus dem Wasser und schickte meine kleine Mutter mit ihrem leeren Puppenwagen schnell nach Hause, denn die Sonne war schon untergegangen. Nun könnte man meinen, dass meine Mutter eine Phobie gegen die Mörderin von nebenan entwickelt hätte, aber so funktioniert die menschliche Psyche nicht. Der seelische Überlebenstrick besteht in der Entsolidarisierung mit den Opfern. Jede Konfrontation mit Katzen, oder noch viel schlimmer Kätzchen, musste seitdem vermieden werden, koste es, was es wolle, denn das unkontrollierte Wiedersehen führte zu hysterischem Geschrei, Schweißausbrüchen und Herzrasen.

Da ich all das weiß, nehme ich Rücksicht, als ich vierzig Jahre später eine Katze anschaffe. Mir ist klar, dass meine Mutter sie bei Besuchen nicht zu Gesicht bekommen darf, weshalb sie mit ihrem Katzenklo in einem Zimmer unserer Wohnung eingesperrt wird und natürlich die Welt nicht mehr versteht. So ist das bei meiner Mutter: man versteht die Welt nicht mehr und meine Katze und ich haben jetzt sogar

*diese Erfahrung gemein.*

Am darauffolgenden Weihnachtsfest fahre ich zu Besuch nach Dachau ins Haus meiner Eltern. Die Katze bleibt bei meiner Nachbarin und deren Kater, der ihr gerne mal das Fressen wegnimmt. Aber sie liebt ihn und ist sowieso zu dick. Also ist das für ein paar Tage schon in Ordnung.

Das versichere ich meiner Mutter, als wir gemeinsam mit meinem Vater in der Küche stehen und sie sich höflich nach meiner Katze erkundigt. Ein paar artige Sätze später kommen wir auf das Katzenertränken zu sprechen als Auslöser für ihre Phobie. Das heißt, ich komme darauf zu sprechen.

**»Was erzählst du denn da?« antwortet Mutti zu meiner Überraschung und wie immer kriegt sie es hin, dabei völlig arglos und absolut natürlich auszusehen.** Nach all den Jahren zieht meine Mutter immer noch Tricks und Wendemanöver aus dem Ärmel, die mich überrumpeln. Zu meiner Beruhigung geht es auch meinem Vater so und der ist immerhin mit ihr verheiratet.

»Aber das hast du mir doch erzählt dam-«

»Ganz sicher nicht«, unterbricht sie mich, jetzt schon nicht mehr ganz so süßlich, »So was hat's bei uns nie gegeben.«

Hilfesuchend blicke ich mich zu meinem Vater um, der die Geschichte ja kennt und der alles mit angehört hat, aber nur mit den Schultern zuckt.

»Was du dir immer ausdenkst«, murmelt er und geht wieder rüber ins Wohnzimmer. Er setzt sich in den Ohrensessel, um die Süddeutsche zu Ende zu lesen. Bevor er die Beine hochlegt und sich in die Zeitung vertieft, ruft er mir zu:

*Women's Memoir: Einfach (II)*

»Und hilf deiner Mutter ein bisschen.«

738 Wörter, Lesezeit 5'35''